II. Die gegenwärtige Situation

Karl Pinggéra

Ein Blick in die lange und reiche Kirchengeschichte des Zweistromlandes zeigt, dass der Irak zu den historischen Kernregionen des Christentums gehört. Umso tragischer mutet die gegenwärtige Situation an. Denn alle demographischen Erkenntnisse, über die wir verfügen, deuten auf die sehr reale Gefahr hin, dass das Christentum aus dem Irak in einer nicht allzu fernen Zukunft ganz verschwinden könnte. Wie in allen Staaten des Nahen und Mittleren Ostens existieren aus politischen Gründen keine offiziellen Angaben zur Religionsstatistik. Der dramatische Rückgang des christlichen Bevölkerungsanteiles liegt aber auf der Hand. Eine Schätzung für das Jahr 1987 geht von ca. 1,4 Mio Christen aus, die überwiegend chaldäisch-katholischen Bekenntnisses waren. Die Chaldäer bilden auch heute noch, freilich in viel bescheideneren Verhältnissen, die Mehrheitskirche. Für das Jahr 2003, das Schicksalsjahr der US-amerikanischen Invasion, rechnete man immerhin noch mit 500.000 bis 800.000 Christen, was 2–3% der Gesamtbevölkerung entsprochen hätte. Nach der Invasion von 2003 hat die allgemeine Unsicherheit die Migrationswelle der Christen dann weiter verstärkt. Der islamistische Terror hatte auch die Kirchen und ihre Mitglieder ins Visier genommen. Als eines von vielen Beispielen ist der brutale Anschlag vom 31. Oktober 2010 in Bagdad in Erinnerung geblieben: Betroffen war die syrisch-katholische Kathedrale. Die Terroristen hatten während der Messe den Pfarrer erschossen und Gläubige als Geiseln in ihre Gewalt gebracht. Bei der Erstürmung der Kirche waren über 50 Tote zu beklagen. Die mangelnde Sicherheit, Verfolgungen und Übergriffe haben zahlreiche Christen dazu gebracht, ihre Heimat zu verlassen. Verschiedene islamistische Gruppen haben nach 2003 die neue Freiheit nach dem Sturz des Diktators Saddam Hussein genutzt, um mit Terror ihre Ziele durchzusetzen. So gab es etwa Bombenanschläge auf Geschäfte, die alkoholische Getränke oder CDs mit westlicher Musik verkauften. Davon waren vor allem Christen betroffen. Zur schnellen Abwanderung der Christen haben auch vereinzelte Fatwas extremistischer Imame beigetragen, die die Christen aufforderten, ihre Häuser zu verlassen oder die „Kopfsteuer", eine Art Schutzgeld, zu entrichten. In Bagdad sind Stadtviertel, in denen früher hauptsächlich Christen wohnten, zu christenfreien Zonen geworden. Es ist nicht übertrieben, hier von konfessionell-ethnischen Reinigungen zu sprechen.

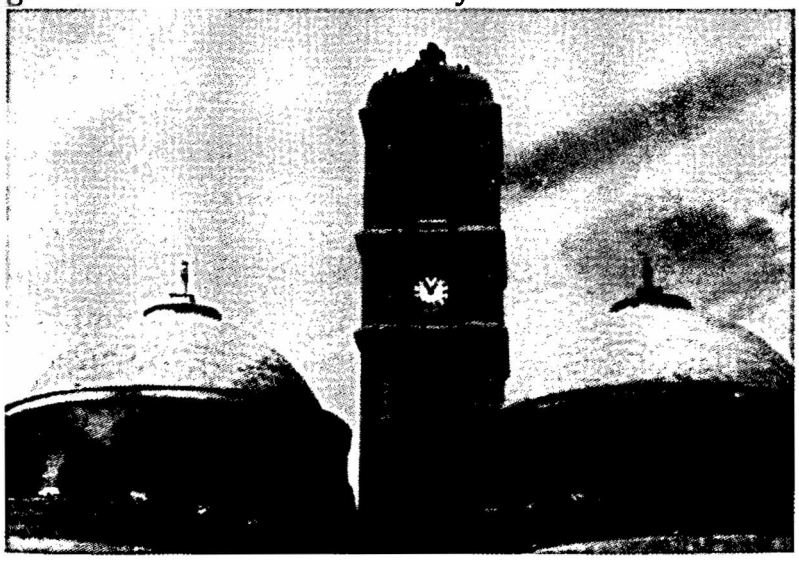

BILD 18: Die Dominikanerkirche von Mossul vor ihrer Zerstörung mit dem berühmten Glockenturm. Foto: Wikipedia, gemeinfrei.

Durch das Wüten des „Islamischen Staates" (IS) hat sich die Lage dann weiter verschärft. Die Einnahme von Mossul 2014 hat unter grausamen Umständen zur Vertreibung der gesamten christlichen Bevölkerung geführt. Im April 2016 wurde die architektonisch überaus wertvolle Kirche der Dominikaner gesprengt. Im Stadtbild soll scheinbar nichts mehr an eine weit über tausendjährige christliche Geschichte der Stadt erinnern. Es ist bekannt, dass neben Jesidinnen auch Christinnen vom IS versklavt und an Kämpfer verkauft wurden. Ebenso

ist bekannt, dass sich der IS für diese und andere seiner menschenverachtenden Praktiken mit Belegen aus der islamischen Rechtstradition zu legitimieren sucht. Dass die arabisch-sunnitische Bevölkerung der vom IS eroberten Gebiete die Regentschaft der Gotteskrieger teilweise nicht unwillig zu erdulden scheint, hängt wohl auch zusammen mit dem Gegensatz zur verhassten schiitischen Regierung in Bagdad und mit der Abneigung gegen die kurdische Herrschaft im Norden. Beides sind für die arabischen Sunniten des Irak keine politischen Verbündeten. So sind die Christen letztlich zwischen die Fronten der religiösen und ethnischen Gegensätze geraten, die den heutigen Irak erschüttern. Schon vor dem Auftreten des IS, aber erst recht nach 2014, sind viele Christen in den kurdischen Norden des Irak geflohen. Im Blick auf konkrete Zahlen heißt das: Wir werden heute von kaum mehr als 100.000 Christen ausgehen können, die im Irak verblieben sind. Und es stellt sich die realistische, wenn auch traurige Frage, ob damit eine gewisse „kritische Masse" unterschritten worden ist und die verbliebenen wenigen Christen sich überhaupt noch halten können. Das gilt unbeschadet der Tatsache, dass die Christen im Parlament in Bagdad nach wie vor vertreten sind. Wie in anderen Staaten der Region verfügen die Christen über eine bestimmte Anzahl von Parlamentssitzen. Bei den Wahlen für das irakische Parlament 2010 standen den Christen fünf von insgesamt acht Sitzen zu, die für nationale Minderheiten reserviert waren. Die fünf Sitze wurden von den Parteien „Assyrian Democratic Movement" und „Chaldean Syriac Assyrian Popular Council" gewonnen. Die Einstufung der Christen als nationale Minderheit und die Namensgebung der Parteien verweisen darauf, dass Christen von der arabisch-islamischen Mehrheitsgesellschaft in gewisser Weise als Fremdkörper eingeordnet werden – trotz gemeinsamer irakischer Staatsbürgerschaft.

Seit 2003 hat sich die Lage im Norden Iraks deutlich anders entwickelt als im Rest des Landes. Dort war bereits im Jahr 1991 eine autonom verwaltete Schutzzone errichtet worden. Die kurdische Regierung beansprucht seit 2003 weitere Gebiete, die Regionen Mossul, Kirkuk und die Ninive-Ebene, in denen traditionell viele Christen leben. Die Gebietsstreitigkeiten, namentlich um Kirkuk mit seinen reichen Ölvorkommen, belasten das Verhältnis zur Regierung in Bagdad. Die regionale Regierung unter Masud Barzani praktiziert schon heute ein die völkerrechtlichen Gegebenheiten überschreitendes Maß an Autonomie. Am Flughafen in Erbil wird der Reisende mit einem Plakat „Welcome in Kurdistan!" begrüßt; die Visabestimmungen der Republik Irak sind übrigens einseitig außer Kraft gesetzt worden. Man sieht im Land kaum mehr Symbole der irakischen Staatsmacht; die irakische Trikolore ist durchgehend durch eine eigene, kurdische Nationalflagge ersetzt worden. Ob das Autonomiegebiet einer stabilen Zukunft entgegensieht, muss offenbleiben. Unsicher ist auch, ob das Autonomiegebiet sich als Keimzelle eines zukünftigen Kurdistan eignet; die Regierung in Erbil befindet sich in einem offenen Konflikt mit der PKK und ist, vielleicht etwas weniger offensichtlich, der Türkei bei der Bekämpfung der PKK sogar behilflich. Immerhin schützt die Regierung demonstrativ das Recht der christlichen Minderheit auf die Ausübung ihrer Religion. Islamistische Bewegungen, die auch im Nordirak Zulauf haben, konnten von den Sicherheitskräften bis jetzt erfolgreich in Schach gehalten werden. Ob das auf die Dauer gelingen wird, kann freilich niemand garantieren. Das Ministerium für fromme Stiftungen (*awqaf*) lässt den Kirchen finanzielle und materielle Hilfen zukommen. Bischöfe können bei Bauprojekten auf staatliche Unterstützung rechnen. So wurden in den zurückliegenden Jahren mehrere Kirchen und Klosteranlagen restauriert. Die Regierung in Erbil profiliert sich damit bewusst als Gegenpart zum islamischen Fundamentalismus. Wie in Bagdad sind auch im Parlament in Erbil Christen vertreten. Bei den Wahlen 2013 kamen der „Chaldean Syriac Assyrian Popular Council", das „Assyrian Democratic Movement", die Partei „Sons of Mesopotamia" sowie ein

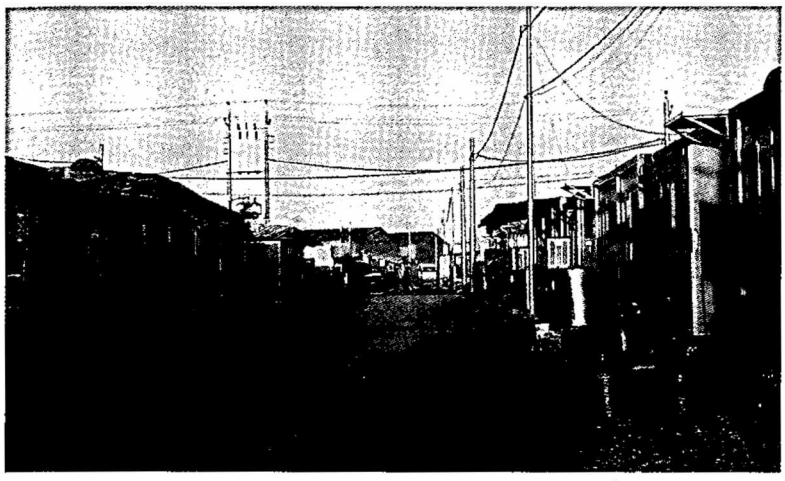

BILD 19: Blick in ein Camp der IDPs in Ainkawa. Foto: Th. Kremer.

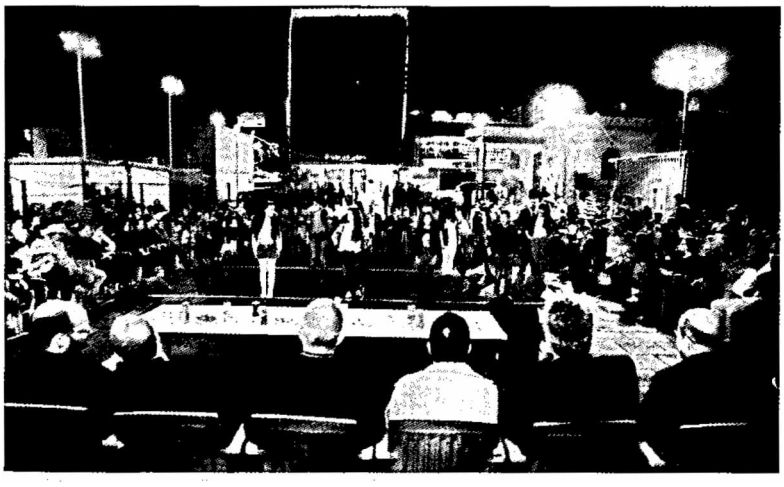

BILD 20: Tanzdarbietung im Camp Mar Elia anlässlich des Besuchs des Apostolischen Nuntius. Foto: Th. Kremer.

unabhängiger armenischer Kandidat auf insgesamt sechs Sitze.

Viele Christen, die aus anderen Landesteilen in den Nordirak geflohen sind, müssen in Flüchtlingslagern leben. Sie finden oft nur schwer Arbeit und leben von Gelegenheitsjobs. Der Verfall des Ölpreises hat die Wirtschaft Nordiraks empfindlich geschwächt. Die Flüchtlinge sind davon unmittelbar betroffen. Ohne die stetige Hilfe internationaler Hilfswerke wäre ihre Lage unerträglich. Auch die Kirchen vor Ort unterstützen die Flüchtlinge und haben in manchen Camps zudem die seelsorgerliche Betreuung geflüchteter Christen übernommen. Es stellt sich die Frage, wie bzw. ob man diese Menschen auf Dauer im Irak wird halten können. Die Geflüchteten aus Mossul erklären übereinstimmend, dass sie es sich nicht vorstellen können, auch nach einer Rückeroberung der Stadt dorthin zurückzukehren und ihr altes Leben wieder aufzunehmen. Zu groß ist die Enttäuschung über das Verhalten der muslimischen Mitbürger, die sich beim Einmarsch des IS und der Errichtung seiner Schreckensherrschaft nicht im mindesten solidarisch gezeigt hätten mit ihren christlichen Nachbarn, mit denen sie doch über so lange Zeit hinweg friedlich zusammengelebt hätten. Das Vertrauen in den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft scheint unwiederbringlich zerstört; die Christen fühlen sich verraten. So dürfte die Christentumsgeschichte Mossuls auch nach dem Ende der IS-Herrschaft zu Ende gegangen sein. Ein wenig zuversichtlicher äußern sich Flüchtlinge aus Orten der Ninive-Ebene, die eine nahezu geschlossene christliche Bevölkerung hatten. Das trifft etwa für Karakosch oder Bartelli zu. Eine Rückkehr müsste allerdings, so ist oft zu hören, von einer internationalen Schutztruppe abgesichert werden. Es muss dahingestellt bleiben, ob eine solche Schutzmaßnahme realistischerweise zu erwarten ist. Außerdem kann im Moment niemand sagen, in welchem Zustand die Geflüchteten ihre Häuser und Grundstücke vorfinden werden. In den unlängst vom IS befreiten Jesiden-Gebieten hat man planvolle Totalzerstörungen von ganzen Dörfern vorgefunden. Ob Christen bereit sind, sich eine Existenz vom Nullpunkt an aufzubauen, wenn sie ihre verlassenen Dörfer einmal in einem ähnlichen Zustand vorfinden? Wer könnte es ihnen verdenken, wenn sie die Emigration vorziehen würden?

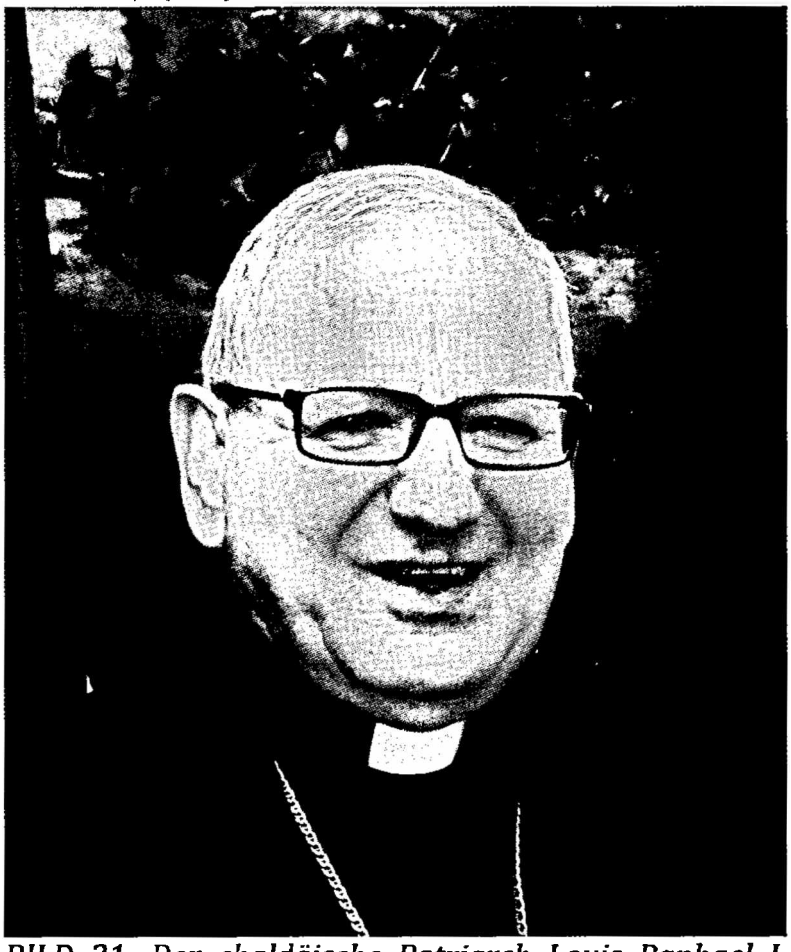

BILD 21: Der chaldäische Patriarch Louis Raphael I. Sako. Foto: Österreichisches Außenministerium.

Zu den Hoffnungszeichen im Land gehört sicher und an erster Stelle das Oberhaupt der chaldäischen Kirche, der Patriarch von Babylon Louis Raphael Sako.[14] Er war Erzbischof von Kirkuk, als er 2013 ins höchste Amt seiner Kirche gewählt wurde. Der Patriarch harrt bis zur Stunde in Bagdad aus, obwohl die Gemeinde dort sehr klein geworden ist. Auch der Apostolische Nuntius hat seine Residenz in Bagdad nicht aufgegeben. Im Jahr 2003 hatte sich der damalige Nuntius und heutige Kurienkardinal Filoni größten Respekt erworben, als er als einziger Diplomat in der Hauptstadt ausgeharrt hatte. Dass beide Würdenträger dem Strom der Gläubigen nach Norden nicht gefolgt sind, hat eine hohe symbolische Bedeutung. Der Patriarch will den Irak für die Christen nicht aufgeben. Er hält auch an einer einheitlichen, säkularen irakischen Identität fest, die von Christen und Muslimen zu teilen wäre. Gutgemeinte Hilfen westlicher Kirchenleute, die den orientalischen Christen die Emigration erleichtern, stoßen bei Patriarch Louis Raphael wie auch bei anderen Kirchenführern auf Ablehnung. Als Vorsteher der Mehrheitskirche hat der Patriarch auch in jüngster Zeit immer wieder seine Stimme erhoben, wenn die irakische Politik die Rechte der Christen weiter einschränken wollte. Andererseits ist der Patriarch ein entschiedener Gegner der Existenz christlicher Milizen. Gerade in der Ninive-Ebene hatten sich Christen in den vergangenen Jahren angesichts der allgegenwärtigen Bedrohung bewaffnet und regelrechte Kampfverbände gebildet. Sie bestehen auch jetzt im nordirakischen Exil fort und versuchen, sich an der Rückeroberung der vom IS besetzten Gebiete zu beteiligen. Der Patriarch ruft dagegen dazu auf, die Christen sollten sich an den regulären staatlichen Streitkräften beteiligen und keine militärischen Sonderwege gehen. Gerade durch die Milizen würden Christen erst recht zu Ausnahmesubjekten in einer muslimischen Mehrheitsgesellschaft. Stattdessen setzt Louis Raphael Sako nach wie vor auf eine gemeinsame irakische Identität, die freilich dadurch belastet ist, dass das kurdische Autonomiegebiet, in dem heute die große Mehrheit der Christen lebt, sich von dieser irakischen Identität schon weithin gelöst hat.

Vor den Toren der nordirakischen Hauptstadt Erbil liegt die Vorstadt Ainkawa. Sie wird fast ausschließlich von Christen bewohnt. Viele Kirchen säumen die Straßen. Von Erbil unterscheidet sich das Straßenbild auch dadurch, dass man hier keine Frauen mit Schleier sieht. Christen leben hier unter sich, was sie in Erbil selbst freilich etwas unsichtbar macht. Die Befolgung des Alkoholverbotes in Erbil führt andererseits dazu, dass Muslime in die christli-

14 Seine Gedanken zur aktuellen Situation legt er dar in der Schrift: SAKO, Marschiert endlich ein!

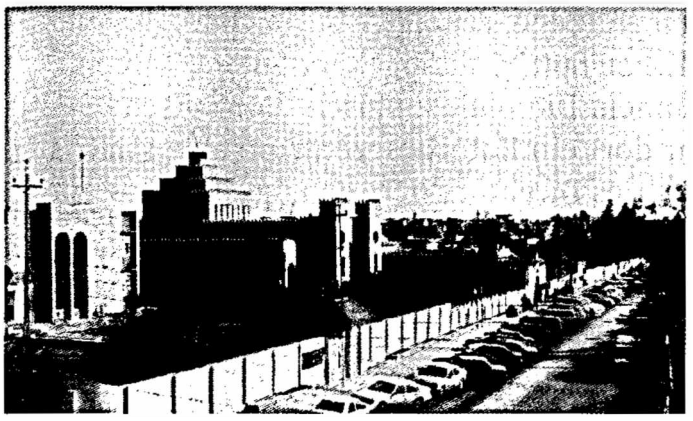

BILD 22: Blick über Ainkawa, im Zentrum die chaldäische St.-Josephs-Kathedrale. Foto: Th. Kremer.

che Vorstadt hinausfahren, wenn sie Alkohol konsumieren oder kaufen möchten. Eine bestimmte Art von Läden hat sich darauf spezialisiert, was die Einwohner Ainkawas nicht nur glücklich finden. Ainkawa darf heute als Zentrum des irakischen Christentums angesprochen werden. Hier befindet sich der Sitz eines chaldäischen Erzbischofs, Baschar Warda, der neben dem Patriarchen wohl der wichtigste Sprecher seiner Kirche geworden ist. Die Gründung einer Katholischen Universität in Erbil geht auf die Initiative des Erzbischofs zurück.

BILD 23: Der Campus der 2015 neu gegründeten Katholischen Universität in Erbil-Ainkawa. Foto: K. Pinggéra.

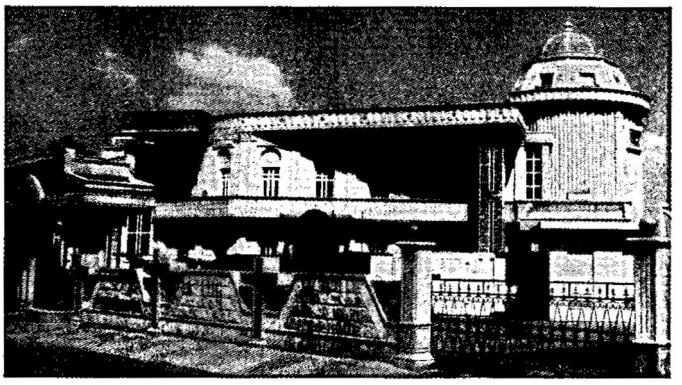

Bild 24: Die assyrische Kathedrale von Ainkawa. Foto: K. Pinggéra.

Sodann hat das Oberhaupt der assyrischen Kirche, Katholikos-Patriarch Gewargis III., beschlossen, seine Residenz in Ainkawa zu nehmen. Die sehr turbulente Geschichte der assyrischen Kirche hatte ja dazu geführt, dass der Katholikos-Patriarch in den 1930er Jahren den Irak verlassen musste und seine Residenz in die USA verlegte. Dort hatte noch Mar Dinkha IV. bis zu seinem Tod 2015 residiert. Sein Nachfolger wurde Gewargis III., der bis dahin als Metropolit von Bagdad gewirkt hatte. Die Zurückverlegung des Sitzes des Katholikos-Patriarchen in den Irak war ein lange gehegter Wunsch der im Irak lebenden assyrischen Christen.

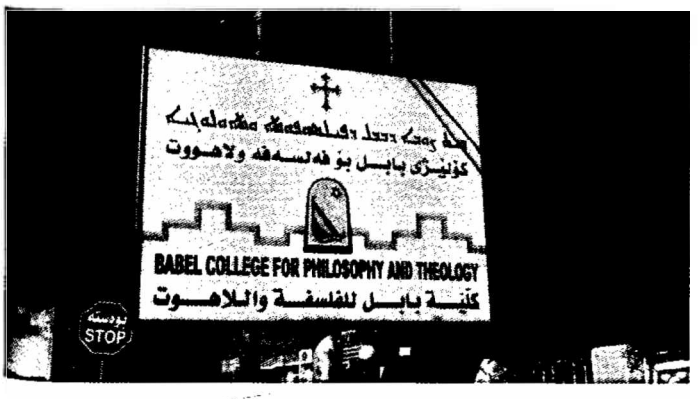

BILD 25: Hinweisschild vor dem Babel-College in Ainkawa. Foto: K. Pinggéra.

Ein Spiegel der Gesamtsituation im Irak ist das „Babel College", die führende theologische Ausbildungsstätte des Landes. Es hatte bedeutsame Gelehrte in seinen Reihen gesehen wie den Karmeliten Robert Beulay, den gelehrten Erforscher der ostsyrischen Mys-

tik. Sein wissenschaftliches Werk, das in Bagdad entstand, erinnerte daran, dass das christliche Mesopotamien auch eine Blüte der christlichen Spiritualität gekannt hatte, deren Texte bis heute als Quelle der Inspiration dienen können. Die philosophisch-theologische Hochschule lag in Bagdad im Stadtteil Dora; ihr war dort ein Katechesezentrum angeschlossen. Nach mehreren Anschlägen und der Entführung des Direktors der theologischen Abteilung musste der Unterricht 2006 in Bagdad aufgegeben werden. Man verlegte die Einrichtung nach Ainkawa, wo sie in bescheidenerem Rahmen ihre Arbeit fortsetzt. Die Dozierenden, darunter auch Ordensfrauen aus dem Dominikanerinnenorden und dem chaldäischen Orden vom Heiligsten Herzen Jesu, haben größtenteils an westlichen Universitäten promoviert. Die reiche Bibliothek konnte leider nicht von Bagdad nach Ainkawa transferiert werden, so dass der wissenschaftlichen Entfaltung durchaus Grenzen gesetzt sind. – Die Hochschule bietet auch ein Kursprogramm für Religionspädagogik an, das berufsbegleitend studiert werden kann; auch finden Vortragsreihen statt, die sich an ein allgemeines Publikum wenden. Die Angebote finden in der christlichen Bevölkerung offenbar einen sehr guten Anklang. Bei allen Problemen darf ja nicht übersehen werden, dass das kirchliche Leben unter den weniger gewordenen irakischen Christen äußerst lebendig ist und den westlichen Beobachter erstaunt und beschämt.

BILD 26: Christliche Mehrsprachigkeit – CD-Laden in Ainkawa mit kurdischer, syrischer und arabischer Beschriftung. Foto: K. Pinggéra.

Wer durch die Straßen Ainkawas schlendert, macht die reizvolle Beobachtung, dass manche Geschäfte und Hinweistafeln dreisprachig gestaltet sind. Neben dem Kurdischen, der de facto-Amtssprache, liest man Arabisch – und schließlich auch Syrisch. Noch immer beherrschen etliche christliche Iraker einen der neuaramäischen Dialekte, die unter der Bezeichnung „Sureth" zusammengefasst werden. Die Sprache unterscheidet sich vom Klassischen Syrischen, mit dem sie freilich verwandt ist. In der chaldäischen Kirche werden Arabisch und auch das Sureth neben der alten syrischen Kirchensprache verwendet, die den Menschen weithin unverständlich geworden ist. – Die Schilder zeigen den Willen, die eigene christliche Sprachtradition zu bewahren (wobei das Sureth in den Gebirgsdörfern früher nicht nur die Muttersprache von Christen, sondern auch von Kurden und Juden war, die in den 1950er Jahren in großem Stil den Irak verlassen haben). Die Schilder verweisen aber auch auf ein Dilemma: Im kurdischen Autonomiegebiet tut man alles dafür, das Arabische durch das Kurdische im öffentlichen Leben zu verdrängen. In einer Stadt wie Erbil oder Dohuk wird man sich ohne Kurdisch-Kenntnisse auf Dauer nicht zurechtfinden. Die hierher geflohenen Christen bringen solche Sprachkenntnisse aber nicht mit. In Bagdad oder in Mossul hatte kein Mensch Veranlassung, Kurdisch zu lernen. In der Schule werden neben Arabisch und Kurdisch für Christen noch zusätzlich das Klassische Syrisch und auch die hochsprachliche Form des Sureth als Unterrichtsfächer angeboten. Egal ob ein Schüler einen arabischen oder einen neuaramäischen Dialekt als Muttersprache mitbringt: Er müsste vier Hochsprachen lernen – und hätte noch kein einziges Wort Englisch gelernt, das natürlich auch auf dem Stundenplan steht. So verdienstvoll es ist, Unterricht im Syrischen anzubieten, so gering werden die Kapazitäten (und der gute Wille) der durchschnittlichen Schüler sein, sich diese Sprache wirklich anzueignen.

Durch die Kurdisierung Nordiraks sind die arabisch sprechenden Iraker (nicht nur die Christen) hier sprachlich Fremde im eigenen Land. Der Wunsch vieler Iraker auszuwandern hängt auch damit zusammen.

Problematisch bleibt auch der alte Streit innerhalb der christlichen Gemeinschaft Iraks um die Bestimmung der eigenen Identität. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte der aus Europa stammende Gedanke einer Kulturnation auch im Orient Fuß gefasst und die bis daher üblichen, an der Religionszugehörigkeit hängenden Identitätsmuster ersetzt oder modifiziert. In Mesopotamien lernten sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Christen als direkte Nachfahren der alten Assyrer verstehen; eine assyrische Nationalbewegung entstand. Ein Vorname wie „Sargon" ist seither ein ganz gängiger, wenn man so will, „christlicher" Männername. In der alten Kirche des Ostens hat diese Bewegung – bis heute – eine Heimat gefunden. Das Wort „assyrisch" wurde im 20. Jahrhundert zur offiziellen Selbstbezeichnung der Kirche. Mit der Vorstellung, von den Assyrern abzustammen, konkurriert die Überzeugung, die Christen würden das alte Volk der Chaldäer repräsentieren. Es gibt in der chaldäischen Kirche hochrangige Vertreter dieser nationalen Bestimmung, etwa den in den USA lebenden Bischof Sarhad Jammo. Patriarch Louis Raphael Sako lehnt solche nationalen christlichen Sonderidentitäten dagegen ab. Was immer man von ihr halten will, so ist klar: Hier soll unmissverständlich zum Ausdruck gebracht werden, dass die Christen im Zweistromland schon existierten, lange vor der Entstehung des Islam. Sich als Assyrer oder Chaldäer zu verstehen, bedeutet, sich trotz Minderheitensituation als Einheimischer fühlen zu können.

Jenseits des Streites um die Identität gibt es Bemühungen, das Erbe der klassischen syrischen Literatur zu pflegen. Das Institut für orientalische Studien in Dohuk unter der Leitung von Vater Slimun Khoshaba ist hier zu nennen. Obwohl die staatlichen Zuschüsse angesichts der Wirtschaftskrise radikal gekürzt wurden, erhält er den Betrieb aufrecht. Dazu gehört die regelmäßige Publikation einer Zeitschrift und von Editionen. Zuletzt ist eine Neuedition des Buches „Warda" erschienen, einer Textsammlung aus dem 14. Jahrhundert, die gerade in der deutschsprachigen Forschung der letzten Jahre erhöhte Aufmerksamkeit gefunden hat. Das Institut ist auf die Zusammenarbeit mit der internationalen Forschung dringend angewiesen und bedarf auch der finanziellen Hilfe. Eine neue Druckerei wurde über das in Dohuk ansässige Hilfswerk CAPNI von einigen deutschen evangelischen Landeskirchen, darunter die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, finanziert. Aus diesem Grunde wurde wohl auch folgendes Buch hergestellt: die Herrnhuter Losung, und zwar in Sureth. Ebenfalls mit kirchlicher Unterstützung aus Deutschland konnte 2014 das Kloster Mor Mattai eine Neuausgabe des „Schimo", des syrisch-orthodoxen Offiziums für die Wochentage, drucken.

BILD 27: Die „Herrnhuter Losung" in syrischer Sprache, publiziert in Dohuk. Foto: K. Pinggéra.

Die vielen Kriege und Katastrophen, die das Christentum Iraks bis in die jüngste Zeit hinein erdulden musste, haben relativ wenig alte Bauwerke übriggelassen, die von der reichen Kirchengeschichte des Landes Zeugnis geben könnten. Im Gebirge nördlich von Dohuk, dem „wilden Kurdistan" Karl Mays, waren es die Bomben Saddam Husseins, die in den 1980er Jahren wenig von den alten Kirchen übriggelassen haben. So hört man irakische Christen oft sagen, das Kostbarste, was ihre Gemeinschaft besitze, das seien ihre

Handschriften. In der Tat konnten manche Klöster ihre Handschriftenschätze über die Ungunst der Zeiten retten. Ein bewegendes Beispiel so einer Rettungsaktion gab Pater Najeeb Michaeel OP, der zum Dominikanerkonvent von Mossul gehörte. Vor dem heranrückenden IS wurden der reiche und bedeutsame Bestand an syrischen Manuskripten nach Karakosch gebracht. Aber auch dort fühlte sich P. Najeeb nicht in Sicherheit. Nur wenige Tage, bevor der IS die Stadt handstreichartig eroberte, hatte P. Najeeb die Intuition, die Handschriften in einem Kleinlaster nach Erbil zu bringen. Nur so hat er sie vor der sicheren Vernichtung durch die islamistischen Gotteskrieger bewahrt. Sich von P. Najeeb die Handschriften zeigen zu lassen, das heißt auch, in das kollektive Gedächtnis des irakischen Christentums einzutauchen.[15] Es heißt, eine Ahnung zu bekommen von der Bedeutung, die das syrische Erbe für die Christen des Zweistromlandes bis heute besitzt. Mitzuhelfen, dieses Erbe zu erforschen und neu fruchtbar zu machen, ist die vornehme Aufgabe eines Syrologentages.

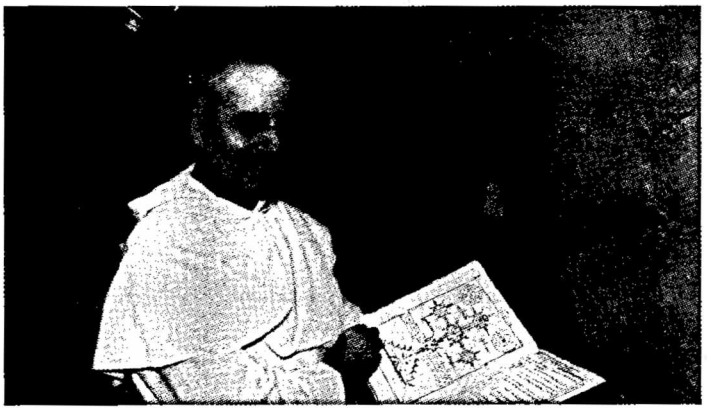

BILD 28: P. Najeeb Michaeel OP hält eine wertvolle Handschrift in Händen. Foto: Th. Kremer.

Literatur in Auswahl:

AL-AZZAWI, Daham Muhammad: Masihiyu al-Iraq. Mihna al-hadir wa-qalaq al-mustaqbal [Die Christen des Irak. Die Heimsuchung der Gegenwart und die Sorge der Zukunft], Al Jazeera Centre for Studies and Arab Scientific Publishers: Doha 2012 (arab.).

BAUM, Wilhelm/WINKLER, Dietmar W.: Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der sogenannten Nestorianer (Einführung in das orientalische Christentum; 1), Klagenfurt 2000.

BAUMER, Christoph: Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse. Eine Zeitreise entlang der Seidenstraße zur Kirche des Ostens, Stuttgart 2005.

BRIQUEL CHATONNET, Françoise/DEBIÉ, Muriel: Le monde syriaque. Sur les routes d'un christianisme ignoré, Paris 2017.

CHARLES-GAFFIOT, Jacques (Hg.): Mossoul, métropole chrétienne dans la plaine de Ninive (1880–1980). À l'occasion de l'exposition „Mossoul, métropole chrétienne dans la plaine de Ninive" présentée à la Mairie du V^{e} arrondissement de Paris du 29 mai au 20 juin 2015, Paris 2015.

ders./DESREUMAUX, Alain: Grandes heures des manuscrits irakiens. Une collection dominicaine inconnue de manuscrits orientaux (XII^{e}–XX^{e} siècles), Suresnes 2015.

FIEY, Jean Marie: Mossoul Chrétienne. Essai sur l'histoire, l'archéologie et l'état actuel des monuments chrétiens de la ville de Mossoul, Beyrouth 1959.

FILONI, Fernando: Die Christen im Irak. Ihre Geschichte von den Anfängen bis heute, Stuttgart 2016.

15 Eine Auswahl wertvoller Handschriften wird dokumentiert in CHARLES-GAFFIOT/DESREUMAUX, Grandes heures des manuscrits irakiens.

GALLETTI, Mirella: Le Kurdistan et ses chrétiens, Paris 2010.

HAGE, Wolfgang: Das orientalische Christentum (Die Religionen der Menschheit; 29/2), Stuttgart 2007.

PRIETO PERAL, Thomas/OBERKAMPF, Horst: Heimat oder Exil? Zur Lage der Christen im Irak, Erlangen 2013.

LANGE, Christian/PINGGÉRA, Karl (Hgg.): Die altorientalischen Kirchen. Glaube und Geschichte, Darmstadt 2010.

MYKHALEYKO, Andriy: Die katholischen Ostkirchen (Die Kirchen der Gegenwart; 3) (Bensheimer Hefte; 113), Göttingen 2012.

OELDEMANN, Johannes: Die Kirchen des christlichen Ostens. Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Ostkirchen (Topos Premium), Kevelaer ⁴2016.

RASSAM, Suha: Christianity in Iraq. Its Origins and Development to the Present Day, Leominster 2005.

SAKO, Louis Raphael: Marschiert endlich ein! Stoppt die Ermordung der Christen im Nahen Osten. Ein Aufschrei aus Bagdad, Freiburg i.Br. 2016.

SUERMANN, Harald: Christen im Irak, in: Andreas MÜLLER (Hg.), Das Kreuz unter dem Halbmond. Orientalische Christen im Angesicht des „Arabischen Frühlings", Münster 2014, 131–150.

WEGENER, Andrea: Entkommen aus dem Netz des Jägers. Begegnungen mit verfolgten Christen im Irak, Marburg/Lahn 2016.

WEIBEL YACOUB, Claire: Le rêve brisé des Assyro-Chaldéens. L'introuvable autonomie, Paris 2011.

Themenheft „Alte Kirchen – bedrohte Welten. Die Christen des Orients", in: Welt und Umwelt der Bibel, Nr. 79, 1/2016.

YOUNANSARDAROUD, Helen: Die Legende von Mar Behnam, in: Martin TAMCKE u. a. (Hgg.), Syriaca. Zur Geschichte, Theologie, Liturgie und Gegenwartslage der syrischen Kirchen, 2. Deutsches Syrologen-Symposium (Juli 2000, Wittenberg) (Studien zur orientalischen Kirchengeschichte; 17), Münster 2002, 185–196.